

Kollegialität

Autor(en): **Justus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **28 (1941)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Die Welt mit ihrem Gram und Glücke
Will ich ein Pilger frohbereit
Betreten nur wie eine Brücke
Zu Dir, Herr, überm Strom der Zeit.

Und buhlt mein Lied auf Weltgunst lauernd
Um schnöden Sold der Eitelkeit:
Zerschlag mein Saitenspiel — und schauernd
Schweig ich vor Dir in Ewigkeit.“

Fridolin Hofer strebte nicht nach eitlen Ruhm; er war die Demut und Bescheidenheit selbst und auch in der Gottestreue ein Geistesverwandter Eichendorffs. Wie ergreifend kommt seine Gottverbundenheit zum Ausdruck in „Treue“, „Letzte Fahrt“ und „Letzte Schau!“.

Die Herzensgüte bewog den Dichter, überall aufzurichten und zu ermuntern, wo jemand in Bedrängnis war. Als nach dem ersten Weltkrieg unser Nachbar im Norden in bittere Not geriet, tröstete er mit dem tiefempfundenen Gedichte:

„Die Grenze.

Sie könnt' eine Ackerfurche sein;
nun sind es die Berge, nun ist es der Rhein.
Und türmten sich drohend granitene Wände
und liefe die Mark über schwindelndes Joch,

es fänden zu Leidensgenossen doch
hinüber die Bruderhände.“

Neue Gedichte.

Fridolin Hofer wollte alle Menschen glücklich sehen. Sein Goldgemüt sehnte sich nach einem ewigen Völkerfrieden. Darüber schreibt Karl Muth in seiner prägnanten Würdigung Hofers im „Hochland“: In der letzten Gedichtsammlung „Festlicher Alltag“ (1940) erhebt sich sein Glaube als „Ausklang“ seiner Kriegserlebnisse zu der schönen und ewigen Hoffnung und Gewissheit:

„Reiche verfallen, verstieben wie Rauch,
Völker verschwinden der Menschheit

Gedächtnis.

Immer doch wahren die Enkel getreu
kämpfenden Ahnen das lichte Vermächtnis:
dass in Fernen erwachender Zeit
einst zur allernährenden Mutter die Erde
und dem Hader entfremdet dem Streit,
Mensch dem Menschen ein Bruder werde.“

In diesem Glauben, mit dieser Hoffnung und Liebe ging er, schweigend zu dem Geschehen unserer Tage, hinüber in den ewigen Frieden.

Gisikon.

Xaver Süess.

Kollegialität

Sie ist Kameradschaftlichkeit Gebildeter im gleichen Beruf und fordert Höflichkeit, Rücksichtnahme, Anstand und Gefälligkeit im Verkehr miteinander, Bereitwilligkeit zu Beistand mit Rat und Tat, besonders gegenüber den neu ins Kollegium tretenden jungen Lehrern, die ihrerseits den ältern, erfahrenen Kollegen gegenüber Bescheidenheit und Zuvorkommenheit betätigen müssen und nicht dazu berufen sind, über deren „Rückständigkeit“ und Schwächen zu Gericht zu sitzen. Lorenz Kellner mahnt zur „Einigkeit im eigenen Lager“; namentlich unter Lehrern derselben Schule und Gemeinde soll eine vom Geist christlicher Liebe getragene Eintracht bestehen, welche Harmonie im Wünschen, Wollen und Handeln bewirkt.

Jeder katholische Lehrer trägt zum erfolgreichen Wirken seiner Kollegen bei; er steht ihnen

mit seiner Erfahrung zur Seite, ermutigt sie in ihren Schwierigkeiten und belebt ihr Vertrauen. Er ist nicht Verleumder in öffentlichen Lokalen, er nimmt nicht an der neidischen Kritisiersucht anderer teil, sondern verteidigt den angegriffenen Kollegen. Er freut sich über den Erfolg seiner Kollegen wie über den eigenen. Jede Handlung, welche die Eintracht stört, ist ein Fehler und kann unter Umständen schwer sündhaft sein. Sagt doch der göttliche Kinderfreund selbst: „Ein neues Gebot gebe Ich euch: dass ihr einander liebet, wie Ich euch geliebt habe. Daran werden alle erkennen, dass ihr Meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet.“

Im Lehrer darf nicht ein enges Klassenbewusstsein verkörpert sein, sondern das reife, religiös fundierte S t a n d e s b e w u s s t s e i n.

Warum unterlassen es so viele in katholischen Seminarien gebildete Lehrer, sich auch der Kreis-, Bezirks- oder Kantonalsektion der katholischen freiwilligen Berufsorganisation anzuschliessen? An Ausreden dieser einst (im Seminar) viel versprechenden Kollegen mangelt es nicht. Aber der wahre Grund ist oft die Menschenfurcht. Im katholischen Lehrerverein kann eine ernste, männliche Aussprache unter gleichgesinnten Berufsgenossen vielfach bereichern. Man kann sich in solchem Kreise besser und tiefer verstehen und schulen, als es in grossen amtlichen Konferenzen und neutralen Lehrerorganisationen möglich ist. Ein grundsatztreuer katholischer Lehrer gehört in die katholische Berufsorganisation. Das ist auch eine Konsequenz seiner Kollegialität.

In der Weiterbildung und Vertiefung können Kollegen einander wertvoll helfen. Jeder reitet ein Steckenpferd, bewegt sich in einem Lieblingsgebiet und kann anderen auf diesem Gebiete dienen. Kollegen, die auf das gleiche Ziel der Erziehung hinarbeiten, dürfen nicht wie fremde Menschen aneinander vorbeigehen. Sie sind Arbeitskameraden. Einigkeit ist unter ihnen unbedingt notwendig. Wenn die Kinder sehen, dass ihre Lehrer sich gegenseitig achten und lieben, werden sie ihr Beispiel nachahmen; auch unter ihnen wird der Geist der Liebe und Eintracht walten. Wohl kann ein Kollege sich einmal im andern täuschen, kann einer den andern missverstehen; aber unter Volkserziehern darf der aufbauende Friede nicht längere Zeit gestört bleiben. Sonst gibt der Dorfklatsch seine „öffentliche Meinung“ kund. Soll der zurückgezogene und solide Lehrer nicht eher den

wirtshausfreudigen Kollegen bedauern, als dieser jenen belächeln? Grundsätzlich darf der Lehrer nicht täglicher Gast der öffentlichen Schanklokale sein; sonst handelt er nicht kollegial.

Zwistigkeiten können auch entstehen durch Lehrerfrauen, durch andere Familienglieder oder durch das Verhalten eines Lehrerkindes in der Schule. Es gibt überstrenge Lehrer, die an Kollegensprösslingen ihre „Gerechtigkeit“ auf verkehrte Art beweisen wollen. Man spricht wegen Schülerfehlern mit den Eltern; kann es der Kollege nicht auch mit dem Kollegen, dem Vater seines Schülers, beizeiten und in aufrichtiger Fürsorge tun? Unkollegial handelt auch der Lehrer, der über seine Kollegen nicht misszuverstehende Bemerkungen vor andern oder gar vor seinen Schülern fallen lässt.

Unkollegial ist beim Klassenwechsel die Bemerkung: „Ihr habt gar nichts gelernt usw.“ Unkollegial handelt, wer die für Lehrer vielerorts üblichen ehrenamtlichen Aufträge nur den andern aufbürden will. Unkollegial sind jene jungen Lehrer, die durch Duzbrüderschaften überall den „Ruhm“ besonderer Volksverbundenheit einheimen wollen. Gewissenhafte, pflichttreue Lehrer sichern sich Freunde in erster Linie durch ihre zielbewusste Schularbeit.

Risse unter der Lehrerschaft rufen den bedauernswertesten Folgen: der Erfolg des Wirkens ist gefährdet, die Kinder nehmen Aergernis, die Eltern verlieren das Vertrauen zu den Erziehern. Nicht nur darum, sondern aus edler menschlicher und christlicher Gesinnung heraus wollen wir allzeit wahre Kollegialität betätigen!

Justus.

Volksschule

Die Verwertung des Kriegserlebnisses in der Schule *

Junge Pflanzen brauchen Sonne: Licht und Wärme, brauchen Wartung, aufmerksame Pflege. Kalte Winde, Reif und Schnee tau-

gen nicht für zarte Keime. Elend gehen sie daran zu Grunde.

Einmal aber ist der Tag doch da, an dem die Fenster des Treibhauses sich öffnen, die Hand des Gärtners die Pflänzlinge hinaus-

* Vortrag gehalten an der Delegiertenversammlung des Kathol. Lehrervereins der Schweiz 1941.